

Lichtenstein-Gallberger Tageblatt

früher Wochen- und Nachrichtenblatt

zugleich
Geschäfts-Anzeiger für Hohndorf, Ködlich, Bernsdorf, Rösdorf, St. Egidien, Heinrichsort, Marienau u. Mülsen.
Amtsblatt für den Stadtrat zu Lichtenstein.

Nr. 301.

41. Jahrgang.
Donnerstag, den 31. Dezember

1891.

Dieses Blatt erscheint täglich (außer Sonn- und Festtags) abends für den folgenden Tag. Vierteljährlicher Bezugspreis 1 Mark 25 Pf. — Einzelne Nummer 10 Pfennige. — Bestellungen nehmen außer der Expedition in Lichtenstein, Markt 179, alle Kaiserl. Postanstalten, Postboten, sowie die Austräger entgegen. — Inserate werden die viergespaltene Korpuszeile oder deren Raum mit 10 Pfennigen berechnet. — Annahme der Inserate täglich bis spätestens vormittag 10 Uhr.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. Januar 1892 beginnt das

Lichtenstein-Gallberger „Tageblatt“

Amtsblatt für den Stadtrat zu Lichtenstein

seinen 42. Jahrgang und erlauben wir uns freundlichst zum Abonnement einzuladen. Auch im neuen Jahrgang werden wir bemüht sein, unsere Leser mit den neuesten und interessantesten Nachrichten zu unterhalten und alles zu bieten, was ein gutes Lokalblatt überhaupt zu bieten im Stande ist. Nicht nur die täglichen Reichstags-Berichte und die sämtlichen Gewinne der Königlich sächsischen Landeslotterie werden durch das „Tageblatt“ veröffentlicht, sondern auch die geschätzten Leser durch ausgewählte und gute Erzählungen unterhalten, wie auch die wichtigsten Ereignisse durch Telegramme bekannt gegeben werden. Bei diesem reichhaltigen Stoff kostet das „Tageblatt“ nur 1,25 Mark und ist somit das „billigste“ und „beste“ Blatt am Orte. Außerdem bürgt die große Abonnentenzahl des „Tageblattes“, welche fortwährender Steigerung sich erfreut, für die erfolgreichste Verbreitung aller Inserate, welche in demselben zur Aufgabe gelangen. Wir bitten, Neubestellungen sofort zu veranlassen, da für Nachlieferung nicht Garantie geleistet werden kann.

Die Verlags-Expedition des Tageblattes.
Carl Matthes, Markt 179.

Der am 31. Dezember 1891 fällige

IV. Vaudrenten-Termin

ist bis längstens zum 16. Januar 1892 zu bezahlen.

Stadtsteuereinnahme Lichtenstein.

Mitteilungen

aus der öffentl. Stadtverordneten-Sitzung zu Lichtenstein vom 29. Dezember 1891.

In der heutigen Sitzung fehlt ein Mitglied des Kollegiums wegen Unwohlseins, dagegen ist der Stadtrat durch Herrn Bürgermeister Fröhlich und Herrn Stadtrat Meyerlein vertreten.

Vor Eintritt in die Tagesordnung beantragt der anwesende Herr Bürgermeister Fröhlich die vorläufig ausbittelsweise Anstellung eines Ratsexpeditenten, resp. Hilfsarbeiters, an Stelle des erkrankten Ratsexpeditenten Herrn Wolf, welchem Antrage das Kollegium beitrifft.

Nachdem in die Tagesordnung eingetreten wurde und Punkt 1 derselben gehörig begründet war, trat das Kollegium dem Ratsbeschlusse bei.

Dasselbe geschah bei Punkt 2. Hierin wird uns zur Kenntnis, daß in Kürze 2 Laternenwärter in Aktivität treten werden, um den Klagen über mangelhafte Beleuchtung ein Ende zu bereiten.

Punkt 3 und 4 erledigen sich fast in sich selbst, da dies schon dagewesene Fälle betrifft.

Gingegen rufen Punkt 5 und 6 das lebhafteste Interesse der anwesenden Herren Ratsmitglieder, sowie einiger Herren Stadtverordneten hervor, und die Erledigung dieser Angelegenheiten zeigt deutlich, mit welchem Interesse ein Jeder an deren Verlaufe teil genommen.

Hierauf geheime Sitzung.

Um die Jahreswende.

Wenn Europa nach einem meist ruhigen Jahre sich geradezu langweilt, soweit man von Langweile in der allgemeinen Politik sprechen kann, so ist es in diesem Jahre der Fall. Und auch da noch kann man von den Ereignissen des Jahres sagen: „Biel Geschrei und wenig Woll!“ Das Jahr hub ruhig an nach einer ganzen Reihe von unruhigen und durch allerlei Kriegsgeschrei heftig bewegten Jahren, es war fast zu still, und den Nationen fehlte vielfach der Glaube an eine dauernde Aufrechterhaltung dieses Zustandes. Aber sie müssen nun doch daran glauben, daß wir heute vom Krieg eigentlich so weit entfernt sind, wie nur möglich. Nicht deshalb, weil es einzelnen Staaten und Regierungen an Lust zum Kriege fehlte; die Neigung ist wohl reichlich vorhanden, mag auch noch so sehr betont werden, daß eine glühende Friedensliebe vorhanden ist. Auf solche offizielle Redensarten ist blutwenig zu geben, sie werden alle so lange in Anwendung gebracht, wie es möglich ist, und sie Nutzen haben, in Rußland beispielsweise zu dem

Zweck, ein flüssiges Geld für die Bedürfnisse des Reiches zu schaffen. Aber heute ist in Europa eine Zwangslage eingetreten, welche unerbittlich zum Frieden nötigt; man mag den Frieden nicht wollen, aber man hat nicht das Vermögen, die Kraft und die Fähigkeit, den Frieden zu brechen. Das sind die Thatsachen, von welchen absolut sich nichts fortreden läßt. Die Dinge liegen recht einfach. Wenn man sich genau jezt, nachdem Monate verstrichen sind, überlegt, was im Sommer zwischen Rußland und Frankreich vorging, so kann man eigentlich doch sagen, daß Beide den frischen und frohen Willen hatten, sich auf den Platz zu setzen, auf welchem die Staaten des großen mitteleuropäischen Friedensbundes sich bis dahin befunden hatten. Der Wille war ganz zweifellos vorhanden, darüber konnte doch nur Meinungsverschiedenheit bestehen, welche Mittel zur Erreichung dieses Zieles angewendet werden sollten. Man kann glauben, daß der dritte Alexander in Rußland wirklich nicht gern mit dem Säbel raffelt; das besorgen seine Offiziere, und der Czar mag von diesem Geklapper selbst häufig genug heftige Ohrenscherzen haben. Aber wer weiß, ob er sich nicht am Ende doch dazu verstanden haben würde, zur Kinte und zum Säbel zu greifen, wenn ihm nicht von der Vorsehung bedeutet worden wäre, daß selbst in Rußland die Herrschermacht ihre Grenzen hat. In Kronstadt und Petersburg und Moskau tranken Russen und Franzosen recht reichlich Champagner, und heute haben Hunderttausende kein Brot. An den Grenzen des Czarreiches starren heute Bajonette über Bajonette und Kanonen über Kanonen, und dahinter befindet sich nicht etwa ein blühendes Land, dahinter wüthet in seiner furchtbarsten Gestalt der Hunger. Wir wollen Rußland und seine Kraft nicht unterschätzen; es gebietet über gewaltige Truppenmassen, die Mittel des ganzen weiten Reiches sind der Armee dienlich, mögen die Bauern und Bewohner der Kleinstädte vor Hunger Gras essen, schadet nichts, wenn nur neue Kanonen und neue Gewehre besorgt werden können. Gewaltig ist Rußland's Macht an seiner Westgrenze gegen Deutschland und gegen Oesterreich-Ungarn, aber wie stehen die Dinge in Wahrheit, wie würde es kommen, wenn heute ein Krieg ausbräche? Eine große verlorenere Schlacht für die Russen, und Alles würde zusammenbrechen. Heute schon verfaulen ganze Büge mit Brotkorn infolge der unerhört nachlässigen Bahnverwaltung, was soll erst werden, wenn eine auf dem Rückzuge begriffene Armee in die notleidenden Gebiete hineingeworfen wird? Und wie groß ist das Notstandsgebiet in Rußland? Die Not ist ziemlich überall, ein Krieg, selbst ein glücklicher,

kann Rußland nichts nützen, weil es zu wenig Armer würde, als es schon ist, und eine unglückliche Schlacht würde die wilden, rein asiatischen Leidenschaften seiner Bewohner nur zum Emporlodern bringen. Sagen wir Alles in Allem: Wer heute in Europa den Krieg zu fürchten hat, das ist Rußland, und mögen auch die Panlawisten sich über die Tragweite ihrer Pläne und Gedanken keinen Besorgnissen hingeben, einer weiß, daß Alles dem Spiele steht, und dieser Eine ist der Selbsterhalter aller Reußen.

So steht es im Osten. Im Westen ist es im Grunde nicht anders, wenn dort auch von der furchtbaren Not im russischen Reiche keine Rede sein kann. Die Franzosen frohlockten und jubilierten nach den Tagen von Kronstadt, als ob ihnen das Uebergewicht in ganz Europa beschert worden wäre. Jeder Russe, ob Militär oder Zivil, der in Frankreich sich sehen ließ, wurde gefeiert, als ob er ein Himmelsbote wäre. Woran das Alles lag? An der bekannten Unkenntnis der Franzosen mit fremden Zuständen, noch viel mehr aber an dem durch die Revancheideen getrübbten freien Blick. Man glaubte, was man wollte. Man wollte in früherer oder späterer Zeit eine tüchtige und siegreiche Auseinandersetzung mit Deutschland, man sah dafür keinen anderen Rath, als Rußland, man schätzte ihn Anfangs als solchen, bis man am Ende ihn gründlich überschätzte. Noch im Herbst glaubten die Pariser unbedingte, der Czar werde Millionen von Soldaten den Franzosen zur Erfüllung ihrer Revanchepläne, zur totalen Demütigung der verhassten Deutschen zur Verfügung stellen. Und was stellte der Selbstherrscher aller Reußen dem befreundeten Lande zur Verfügung? Nichts, wohl aber forderte er, und zwar Geld! Man können aber auch die Franzosen ohne Geld doch besten Willen nicht leben, und sie sehen politischen Begeisterung für Rußland den Staat doch mit ganz außerordentlich misstrauischen Augen an. Schon müssen Reklamemittel angewendet werden, um im besitzenden Frankreich noch ein Fähr Vorliebe für die Russen zu erhalten, der Besuch Kaiserin Marié Feodorowna in Paris wird für Monat Januar angekündigt, obgleich diese gar nicht daran denkt, Paris aufzusuchen, da sie daheim reichliche Sorgen hat. Rußland ist heute matt, tot, und Frankreich mit, und das Unheil, welches dieses Jahr im Czarreiche geschaffen, läßt sich in verschiedenen folgenden nicht wieder gut machen. Das ist keine beschönigte, eine vorurteilsfreie Anschauung der Sachlage, wie sie von selbst sich ergibt bei welcher Deutschland und die mit ihm eng verbundenen Staaten noch ganz und gar außer Betracht